

Feierabend in der Alphütte

Autor(en): **Jehli, Johann Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **244 (1965)**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375813>

Nutzungsbedingungen

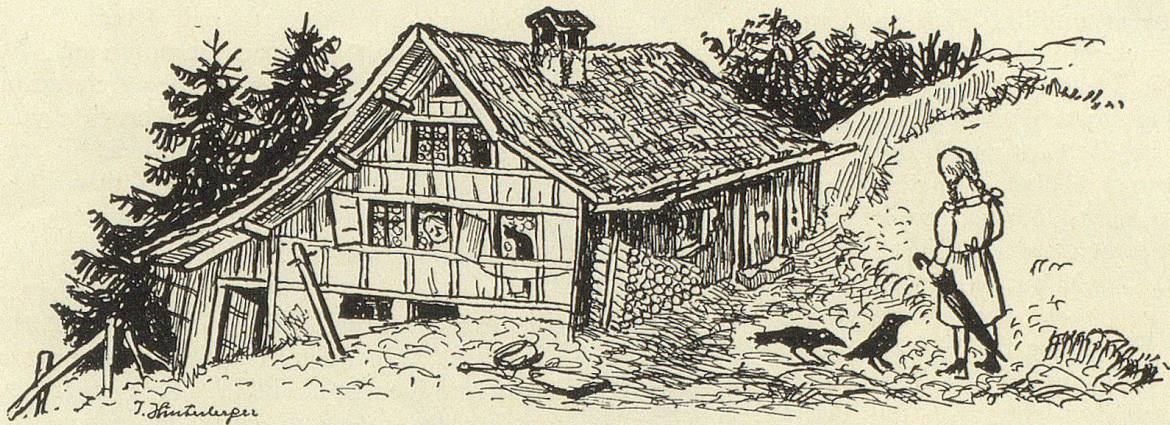
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Feierabend in der Alphütte

Von Johann Jakob Jehli

Der Oberalpsenn erzählte einmal folgende Geschichte:

«Es war Herbst geworden auf der Alp. Das Vieh hatte die Weiden kahl gefressen. Nur einzelne Distelbüsche standen noch unberührt und sahen wie Warzen aus mit ihren grauen, flaumigen Köpfen.

Die Abende waren bereits empfindlich kühl und wir lagerten uns zu fünft um das wärmende Herdfeuer. Die Aelteren rauchten mit viel Umständlichkeit. Wir, Jüngern, hatten genug zu tun mit dem Schüren des Feuers und mit dem Anzünden der ausgehenden Tabakspfeifen. Wir bestürmten den sonst schweigsamen Großhirten Johann Georg, wenn er dazu aufgelegt war, gar schöne Geschichten zu erzählen wußte. So fing er denn einmal an:

«Vor zwanzig Jahren ungefähr — es ist zwar nichts für euch Buben — er tat einen langen, ergiebigen Zug aus der buntbemalten Porzellanpfeife und fuhr mit ernster Miene fort: «Ja, so vor ungefähr zwanzig Jahren hat hier ein Schafhirt gelebt, so von meiner Statur und in meinem Alter.

Draußen, ganz am Ende des Staffels, wo es gegen das Tal geht und der Boden fast eben ist, nahe am Wasser, hatte ein Köhler, ein Italiener, eine kleine Holzhütte, mit Rundholz, sich gebaut und mit Baumrinde gedeckt. Das war ein Mann wie ein Turm so groß und so kräftig, mit schwarzem, runden Vollbart und schwar-

zem, struppigen Haar. Eben so schwarz glänzten seine lebhaften Augen, deren Weiß um so auffälliger vom übrigen Gesicht abstach. Wenn er am rauchenden Kohlenmeiler stand, Gesicht und Kleider von Rauch und Kohle geschwärzt, da hätte niemand Lust verspürt, mit dem düstern Riesen anzubinden.

Eines Tages kam der Schafhirt wieder am Kohlenmeiler vorbei und riß die Augen weit auf. Eben war ein Mädchen bei der Hütte angelangt, schlank, blond, blühend wie ein Rosenstrauch. Der Schafhirt sah das anmutige Mädchen auf den Köhler zuschreiten, sah wie der dem Mädchen den Finger reichte, als wage er kaum es zu berühren und sah, wie er es auf den schönen Mund küßte. «Herrgott!» dachte der Hirt, «kommen hier denn der Teufel und die heilige Jungfrau zusammen?» —

Tagsüber steht so einem Schäfer viel schöne Zeit zur Verfügung. So kam er denn oft zu dem Köhler und erfuhr, daß das junge, blühende Mädchen dessen Töchterchen sei. Siebzehn Jahre mochte es zählen. Es trug das blonde Haar in schweren Zöpfen um die Stirn gewunden. Ihre blauen Augen glitzerten wie Sterne und Himmel zusammen und der halboffene Mund mit den leicht vorgewölbten Lippen schien gleichsam jeder Zeit zum Küssen bereit zu sein. Ihr Sprechen und Singen ließen das Herz süß erschauern. Wenn der Schafhirt den finstern Vater und das herrliche Kind miteinander verglich, so

mußte er unwillkürlich an Tag und Nacht, an Himmel und Hölle, Engel und Teufel denken.

Die Mutter des anmutigen Mädchens war früh gestorben. Um so leidenschaftlicher liebte und behütete es der Vater. Mit Habichtsaugen wachte er über seinem einzigen Kinde und unterstellte es mit der ganzen düsterwildern Glaubenskraft seiner Seele im Gebet dem Schutz des Himmels. Das Mädchen sorgte für sein Essen, wusch und half wohl auch zuweilen am Kohlenmeiler mit. Flink wie ein Reh war es bald hier, bald dort tätig, wohin der Augenblick es rief. In der übrigen Zeit lebte es in den Tag hinein, fröhlich, sorglos und genügsam wie die Vögel des Himmels und die Blumen des Feldes.

Mitunter half der Schäfer dem Köhler beim Fällen eines Baumes, beim Holzspalten, beim Aufschichten des kegelförmigen Meilers. Er schaute zu, wie dieser angezündet und luftdicht mit Wasen und Erde abgeschlossen wurde. Das Mädchen hatte nur wenige Worte mit ihm sprechen können, da der Vater immer dabei war.

Ende Juli mag es gewesen sein, als er das Töchterchen einmal weit weg vom Vater an einer sonnigen Halde traf. Es glich einem Vogel, wenn es so munter hüpfend sprang, einem Schmetterling, wenn der Bergwind sein rotes Röcklein und die himmelblaue Schürze lustig flattern ließ. Das Mädchen suchte Heidelbeeren. Es war gar nicht allzusehr erstaunt, als der junge Hirte plötzlich vor ihm auftauchte.

Nun pflückten sie zusammen die köstlichen Früchte der Heide. So kamen sie auf ein Plätzchen, wo sich's gut ruhen ließ und von wo man weit ins Tal hinab schauen konnte. Wie war es da oben schön an der sonnigen Halde! Ein Bergparadies, nicht weniger schön, als Italiens Fluren oder Edens Garten. Wie sie so saßen, blieb soviel Raum zwischen ihnen, daß der Vater just noch hätte in ihrer Mitte sitzen können. Der Schäfer schien noch schüchtern und das Mädchen noch schüchterner zu sein. Doch wurde es allmählich zutraulicher und er stets vertraulicher. Sie steckten sich gegenseitig schwarze Heidelbeeren in den Mund. Niemand befand sich in ihrer Nähe. Sicherlich dachten sie nicht an Sünde. Aber die Schlange, die sich ja auch Adam und Eva im Paradies zu nähern gewußt hatte, weilte unsichtbar auch bei ihnen.

Von nun an trafen sie sich öfters. An einem Sonntag nachmittags saßen sie unten am Fluß bei dem großen Granitblock, hielten sich umfängen und küßten sich. Ein Schatten huschte vorüber. Plötzlich stand der Vater vor ihnen. Sie schossen auseinander. Auf seinem Gesicht war die große Enttäuschung zu lesen. Dann aber traf sie ein vernichtender Blick.

«Du Schurke, du Teufel im Schafspelz, du elender Verführer!» schrie der Vater in Zorn und Qual. «Deswegen ist sie also nicht mehr wie früher! Deswegen ist sie bleich und unzufrieden geworden und mürrisch gegen den eigenen Vater. — Du Satan, das sollst du büßen!» Ein blankes Messer zückte dem Hirten entgegen. Blitzschnell aber riß das Mädchen ihn an sich. So traf der Stahl, der ihm das Herz durchbohren sollte, seinen Arm. Laut schrie das Mädchen auf: «Vater, Giorgio ist nicht schlecht! Er läßt mich nicht im Stich! — Töte ihn nicht!»

Der Wütende, Schwergekränkte, hielt inne. Wie aus einer Erstarrung erwachend, zog sich der Hirte den Dolch aus dem Oberarm. Ein Strahl hellen Blutes schoß aus der Wunde hervor, die ihm das zitternde Mädchen mit seinem bunten Kopftuch verband.

Lange nachher hatte sich der Schäfer nicht mehr in die Nähe des Kohlenmeilers gewagt, bis er an einem schwülen Septembertag seine Herde unweit davon vorbei trieb, um sie vor dem drohenden Unwetter noch unter Dach zu bringen. Der erste Windstoß rüttelte die Arven aus dem Schlaf. Sie stöhnten und knarrten bei der Wucht des Sturmes. Bald fiel der Regen in Strömen. Ein Blitzstrahl, ein Donnerknall, die umkreisenden Berge widerhallten nacheinander. Die nahen, grauen Felsen schienen zu bersten. Schwefelgeruch erfüllte die Luft. Ein dumpfer Fall folgte auf den Donnerschlag und ein markerschütternder Schrei gellte dem Hirten in die Ohren. Er eilte so schnell die Füße ihn trugen, auf die Köhlerhütte zu. Wenige Schritte davon entfernt lag ein Baum am Boden und unter diesem — der Kohlenbrenner. Das Mädchen kniete in ohnmächtiger Verzweiflung daneben und rang die Hände. Schon hatte der Hirt Axt und Säge herbeigeht und es gelang ihm in fiebernder Hast, den Verunglückten von der zermalmenden Last zu befreien. Doch umsonst. Der schwere Mann

war ein Sterbender, der sich kaum mehr rührte. «Santissima Madonna!» Der Hirte mußte das Mädchen mit beiden Armen stützen. Es schien dem Hinsinken nahe. — — —

Da schlug der Vater die Augen auf. Er erkannte die beiden. Seine Brust hob sich gewaltig. Er wollte sprechen. Endlich kam es in abgebrochenen Lauten von seinen Lippen: «Giorgio — schütze mein Kind — meine Margherita!»

Der Bursche vermochte vor Erregung nicht zu antworten. Er preßte nur das Mädchen fest an seine Brust, drückte die Hand des Sterbenden.

Ein friedliches, unendlich glückliches Lächeln huschte über die erbleichenden Züge des Vaters, und ein dankbarer Blick traf die tief Erschütterten. Dann schlossen sich die dunklen Augen. Noch zwei, drei schwere, jäh abbrechende Atemzüge und der Köhler hatte ausgelitten.

Das Gewitter war vorüber. Ein frischer, erquickender Lufthauch fuhr durch die dunklen Arven, als schwebte der Allmächtige versöhnend über die Wipfel dahin. — Auf dem Platz, wo der Vater gestorben ist, steht jetzt ein Holzkreuz. — Am Tage darauf war Alpentladung. Es war ein trostlos trauriger Tag. Grauer, dichter Nebel lag auf der Alp. Vierzehn Tage hatte

der Schafhirt noch zu hüten. Der Zusenn ist für den Giorgio oben bei den Schafen geblieben; denn der Schäfer gehörte heute an die Seite der verwaissten Margherita. Den Toten hatten sie auf den ersten Schlitten geladen und sorgsam zugehüllt. Einen Kranz von jungen Arvenzweigen, den Margherita und der Hirte geflochten, hatten sie auf die Decke gelegt. Hand in Hand schritten die zwei jungen Menschen hinter dem Schlitten her. Ihnen folgte eine lange Karawane von molkebeladenen Schlitten, von Menschen und Vieh langsam den Berg hinab. Wahrlich ein seltsamer Leichenzug. — Später hat Giorgio die Margherita zur Frau genommen. Sie haben liebe Kinder.» — — —

Hier hat der Großhirt abgebrochen. Wir waren erschüttert. Das Feuer im Herd war erloschen, und die Pfeifen brannten nicht mehr.

Kurz nachher sah ich, wie der Großhirt im Milchkeller eine Gebse vom Gestell herunterlangte. Und da gewahrte ich an seinem linken Oberarm eine breite, rote Narbe. Jetzt wußte ich, daß Johann Georg der Schafhirt gewesen war, der um Margheritens willen den Stich empfangen hatte. So endete die Geschichte, die der Oberalpenn erzählt hat.

Ihre **neue**
moderne
brille von

STUDIO 10

RUD. HÖLTERHOFF & Co. ST. GALLEN
UNTERER GRABEN 10 TEL. 22 22 04

3 von 5 HÖRBEHINDERTEN
BRAUCHEN
kein Hörgerät

Ob Sie eines benötigen oder nicht, zeigt
Ihnen eine

KOSTENLOSE HÖRTEST-BERATUNG
durch erfahrene Hörakustiker

BOMMER
Hörservice St. Gallen

RUD. HÖLTERHOFF & Co. ST. GALLEN
OBERER GRABEN 22 TEL. 22 22 03